

DIE WELTWOCHTE

Sie nannten ihn «Holocaust»

Reini Lutz verbrachte sein halbes Leben wegen Drogenhandels im Gefängnis. Genützt hat es wenig. Kürzlich schickte ihn die St. Galler Justiz wegen sechs Kilo Kokain für weitere elf Jahre hinter Gitter. Ein Rückblick auf die bewegte Karriere des «Schneekönigs» von der Langstrasse.

Von Alex Baur

Dies ist die Geschichte eines Knastbruders, dem zahllose Chancen auf ein neues Leben gewährt wurden. Er liess sie alle an sich vorbeiziehen. Seit seinem zwanzigsten Lebensjahr stand er sechs Mal wegen Handels mit Drogen, meist Kokain im Kilobereich, vor dem Richter. So läpperten sich 28 Jahre und 8 Monate Zuchthaus zusammen, die er zu gut zwei Dritteln absass. Kürzlich verurteilte die St. Galler Justiz den mittlerweile 56-jährigen Zürcher wegen des Handels mit sechs Kilo Koks zu weiteren 11 Jahren Gefängnis. Die Rede ist von Reini Lutz, dem «Schneekönig» von der Zürcher Langstrasse.

Lutz, das sagen selbst seine Häscher, ist ein sehr umgänglicher, jovialer Mensch. Selbst im Knast, so heisst es, verbreite er gute Laune. Bei seinen Prozessen – als Gerichtsreporter sah ich ihn in den 1990er Jahren mehrmals vor den Schranken – herrschte immer eine aufgeräumte Atmosphäre. Nicht selten war der Richter ein alter Bekannter. Ein Richter entschuldigte sich sogar einmal für die langjährige Strafe, die das Gesetz nun mal verlange. Lutz akzeptierte die Urteile klaglos, sofern sie sauber begründet waren. Er war ein echter Profi: Was man ihm

sauber nachweisen konnte, gab er unumwunden zu, darüber hinaus kein Milligramm. Soweit bekannt, verpiff er auch nie einen Komplizen. Die Ganoven-Ehre war das einzige Gesetz, an das er sich immer hielt.

Es begann mit Töffli-Frisieren

Warum begeht ein Mensch immer wieder dasselbe Delikt, obwohl er wissen müsste, dass er eher früher als später wieder im Knast landet? Gibt es den geborenen Delinquenten? Oder sind es die Umstände, die einen dazu machen? «Ein erfolgreicher Drogenhändler hat dieselben Charaktereigenschaften wie ein Topmanager», sagte einst sein früherer Verteidiger Valentin Landmann, «nur eine andere Biografie.» Mag sein, aber ein guter Manager macht nicht immer wieder denselben Fehler. Hatte sich Lutz so ans Gefängnis gewöhnt, dass es ihm egal war? Er hat dies vehement bestritten. «An das Gefühl des Eingesperrtseins kann man sich nie gewöhnen», sagte er einmal, «doch wenn die Kuh gekalbert hat, dann hat sie gekalbert – was will sich einer da noch hintersinnen.»

Vor ein paar Jahren besuchte ich Lutz in der Strafanstalt Pöschwies. Anlass war eine 150 Seiten dicke Autobiografie, die er zwischen Verurteilung vier und fünf geschrieben hatte. Knastprosa in Reinkultur, unterhaltsam für Insider, zur Publikation weniger geeignet. Von zahllosen Frauen (auch solchen in Uniform) war die Rede, denen Reini den ultimativen Orgasmus bescherte, oder von einem System, das er über die Jahre in seiner Zelle entwickelt hatte und das ihm todsichere Gewinne am Roulette-Tisch garantierte. Es fanden sich auch Angaben über seine Karriere zum Kokain-Grossisten. Sie deckten sich weitgehend mit dem, was man aus den Gerichtsakten bereits kannte. Was ihn wirklich treibt, erfuhr man dagegen kaum.

Man könnte die Geschichte anfangen an der Zürcher Goldküste, wo Reini in ärmlichen Verhältnissen aufwächst. Im Alter von fünf Jahren gründet er ein Kindergrüppchen mit dem Namen «Mafia», früh gerät er mit der Polizei in Konflikt (Töffli-Frisieren, Einbruch im Volg). Eine Mechaniker-Lehre bricht er ab, weil er am Morgen nicht aus den Federn kommt. Mit 19 Jahren verliert Reini seine Mutter. Das war tragisch, aber kein Grund, um kriminell zu werden. Auf den Geschmack von Drogen war Lutz viel früher gekommen. Hasch kaufte er direkt in den Niederlanden. Das machten in den 1970er Jahren viele andere auch. Doch nur wenige karrten den Stoff wie er gleich zentnerweise über die Grenzen.

Aufstieg in der Zürcher Drogenszene

Mit 21 Jahren wurde Lutz Vater. Bei der Geburt seiner Tochter war er nicht dabei, er sass seine

erste Gefängnisstrafe ab. Eine Psychologin empfahl eine ambulante Therapie anstelle des Vollzugs, doch die Zürcher Staatsanwaltschaft setzte sich durch, und Lutz kam für zwei Jahre hinter Gitter. Wurden damit die Weichen einer Knastkarriere gestellt?

Es stimmt wohl, dass Lutz im Gefängnis seine späteren Komplizen kennenlernte. Auch war ihm die Knasterfahrung bei seiner Karriere im Drogen- und Sexmilieu an der Zürcher Langstrasse sicher nicht hinderlich. Doch man tat alles Mögliche, um dem jungen Mann die Wiedereingliederung zu erleichtern. Kaum war das Urteil ausgesprochen, wurde Lutz bereits mit Urlauben auf die Freiheit vorbereitet. Ein Malermeister in seinem Heimatdorf war bereit, ihn auszubilden, eine Familie aus der Nachbarschaft gewährte ihm Kost und Logis.

Die 1980er Jahre sind mittlerweile angebrochen, in Zürich brodeln es. Während im Langstrassenviertel illegale Discos florieren, gerät die Drogenszene ausser Kontrolle. Lutz übernimmt mit Kollegen das Restaurant «Kleiner Garten» an der Militärstrasse und macht daraus eine Kiffer-Kneipe, in der offen gepafft und gedealt wird. Das Geschäft läuft prächtig, doch Lutz wechselt bald auf Kokain, und das nicht nur, weil der Stoff im Sexmilieu boomt. Damit, so rechnet er in seinen Memoiren vor, lässt sich mit weniger Volumen mehr Gewinn erzielen. Lutz ist bald Marktleader. Sein Stoff ist nicht nur besser, er kann auch jederzeit liefern.

In jener Zeit entstand sein Milieu-Name. Sie nannten ihn «Holocaust». Einige führten den Namen darauf zurück, dass Reini jeden mit ins Verderben gerissen habe, der ihm nahe kam. Lutz hat eine andere Erklärung: Ein falscher niederländischer Pass, mit dem er sich 1982 nach Brasilien absetzte, lautete auf den Namen Hogerlost. Daraus wurde Holocaust. Jedenfalls blieb der gute Stoff der Zürcher Szene nach seinem Abgang erhalten, und es war nun auch klar, woher er stammte: aus Brasilien. Lutz lebte in Rio de Janeiro, wo er sich an der Copacabana ein Appartement gekauft hatte. Zwischendurch reiste er nach Paraguay. Im Chaco wollte er eine 17 000 Hektar grosse Ranch mit eigenem Flugplatz kaufen.

«Scarface» war sein grosses Vorbild

In jenen Jahren, so erzählt Lutz, habe er den legendären bolivianischen Kokain-Zaren Roberto Suárez kennengelernt, der in einer grossen Ranch am anderen Ende des Chaco residierte und im Filmklassiker «Scarface» als Alejandro Sosa verewigt wurde. Scarface, das war sein grosses Vorbild. Dazu passte auch das Waffenarsenal, mit dem man eine halbe Armee hätte ausrüsten können und das die Polizei später bei Reini Lutz sicherstellte.

1986 bereitete die Policía Federal in Rio den hochfliegenden Träumen ein vorläufiges Ende.

Nach sechs Monaten Horror im brasilianischen Gefängnis wurde Lutz als 62 Kilo leichtes Häufchen Elend in die Schweiz ausgeliefert, wo ihn eine mehrjährige Freiheitsstrafe erwartete. Er erholte sich schnell. Kaum in die Halbfreiheit entlassen, baute Lutz Ende der 1980er Jahre eine Immobilienfirma auf, mit Wissen seiner Bewährungshelfer. Es war die grösste Chance, die man ihm je gewährte. Die Justizbehörden hatten vielleicht eingesehen, dass einer wie Lutz sich nach dem Vollzug nicht demütig als Tellerwäscher eine neue Existenz aufbauen und Schulden abtrottern würde. Es erschien vernünftig, dass er seine geschäftlichen Fähigkeiten in einem legalen Geschäft zur Geltung brachte. In der Immobilienbranche waren hemdsärmelige Typen von seinem Schlage damals gefragt. Das Pensionskassen-Obligatorium hatte eine unglaubliche Bonanza auf dem Markt ausgelöst, die Bodenpreise explodierten, und manch ein Hasardeur wurde über Nacht zum Millionär. Die Banken stellten einem, der über die nötige Chuzpe verfügte, das Kapital gerne zur Verfügung.

Tatsächlich regierte Lutz schon nach wenigen Monaten über ein stattliches Immobilienimperium mit Geschäftssitz an der Bahnhofstrasse. Privat lebte er luxuriös am Zürichberg. Wie viel von diesem Reichtum aus legalen Geschäften stammte, liess sich nie genau rekonstruieren. Nach seiner Verhaftung im April 1991 ging die Polizei davon aus, dass Lutz zusammen mit seinem Geschäftspartner mindestens einen Zentner Koks aus Brasilien importiert hatte. Es war der grösste Drogenfall, der in der Schweiz bis dahin je registriert worden war. Für Schlagzeilen sorgte aber vor allem eine ganze Reihe illustrier Namen, die sich in den Verwaltungsräten der vornehmlich in Liechtenstein domizilierten Lutz-Firmen fanden, unter ihnen, besonders pikant, Kantonsrat und Justiz-Fachmann Eugen Kägi (SVP).

Lutz wurde in der Folge zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Zu reden gab aber vor allem eine Anklage wegen Geldwäscherei gegen Rechtsanwalt Landmann, der Lutz nicht nur in früheren Verfahren verteidigt, sondern auch sein Firmengeflecht aufgebaut hatte. War es möglich, dass der erfahrene Advokat nichts von den Drogengeschäften seines Mandanten geahnt hatte? Es war das erste grosse Geldwäscherei-Verfahren in der Schweiz, und es endete mit einer bedingten Strafe. Landmann wurde zugutegehalten, dass er keinen Gewinn erzielt und alle Warnsignale grobfahrlässig verdrängt habe, weil er «seiner Resozialisierungstheorie nachgehängt» habe.

Landmann war nicht der Erste und auch nicht der Letzte, welcher der Resozialisierung des Reini «Holocaust» nachhing und scheiterte. In den letzten zwei Jahrzehnten wurde Lutz immer wieder verhaftet, meist aus dem Vollzug heraus, und wegen Kokainhandels im Kilobereich

verurteilt. Gemessen an früheren Deals, waren es kleine Mengen. Doch im gleichen Mass, wie das Vorstrafenregister länger wurde, schwand die Nachsicht der Richter.

Ein König im Milieu

Reini Lutz blieb ein Musterhäftling. Zweimal lachte er sich aus dem Knast heraus Frauen mit Kindern an, mit denen er eine Familie gründen wollte, was angeblich immer sein Traum war. Doch sobald er die Gefängnistore hinter sich liess, und sei es nur für einen Hafturlaub oder in der Halbfreiheit, schmolzen die guten Vorsätze wie Schnee an der Sonne.

«Im Milieu bist du der König, wenn du Geld und Stoff hast», bemerkte Reini Lutz irgendwo in seinen Memoiren beiläufig, «sonst bis du nichts.» Vielleicht ist es das. Vielleicht begnügte er sich damit, wenigstens die kurzen Tage und Wochen, die er in Freiheit verlebte, als König zu geniessen, statt sich als Hilfsarbeiter mehr schlecht als recht in die Pension zu retten. Dafür nahm er den Knast in Kauf. Vielleicht war es eine Rechnung, die für ihn aufging. Ein schlechtes Gewissen hatte er nie. Aus seiner Sicht hatte er keinem Menschen je etwas zuleide getan. Lutz verlangte auch nie nach Mitleid. Schliesslich wusste er, dass er gegen die Gesetze versties, er kannte den Preis.

Eine kleine Eigentumswohnung in seiner Heimatgemeinde Stäfa, dem einzigen Fixpunkt in seinem Leben, hatte ihm die Justiz über all die Jahre gelassen. So hatte Lutz stets eine Bleibe, wenn er aus dem Knast kam. Letzte Woche wurde die Liegenschaft versteigert. Von Resozialisierung war diesmal keine Rede mehr.